

Eleganz

*Ein Abgesang**

Georg Franck

Woher kommt es, dass Eleganz so altmodisch klingt? Liegt es daran, dass es so viel Wichtigeres gibt als Luxusprobleme? Klimawandel, Flüchtlingselend, Staatsbankrott und so weiter? Oder daran, dass wir uns an stärkere Reize gewöhnt haben als an die blassen der Feinheit? An Pornographie, Games, Glamour und Rennsport? Oder haben wir ganz einfach keine Geduld mehr mit den Ritualen der Distinktion? Ist es, um aufzufallen, vielleicht einfach effektiver, sich prollig oder nuttig zu geben als ach so selektiv?

Eleganz ist der reine Luxus. Das Interessante an ihr ist aber, dass der Akzent nicht auf dem Luxus, sondern auf der Reinheit liegt. Die Eleganz tut nichts zur Sache. Sie ist ganz auf die Erscheinung beschränkt. Sie macht, dass etwas Schwieriges wie selbstverständlich, etwas Mühsames wie ganz leicht, etwas Aufwendiges schlicht, etwas Kompliziertes einfach, etwas Artifizielles wie ganz natürlich erscheint. Elegant erscheint uns eine Person, ein Auftritt, eine Verlaufsform, wenn uns eine Geläufigkeit fasziniert, die nicht zu erwarten gewesen wäre.

Die Parabel, die das Wesen der Eleganz erklärt, ist Kleists „Marionettentheater“. Ein Tänzer gibt da seiner Verwunderung über die Grazie Ausdruck, mit der sich Marionetten, obwohl sie doch nur klapprige Mechanismen sind, bewegen können. Durch geschickte Handhabung von Balancen und Pendeln können Bewegungsverläufe erzeugt werden, wie sie sonst nur Kinder und Tiere in ungebrochener Naivität zuwege bringen. Diese Naivität – und damit natürliche Anmut – geht uns Verstandeswesen verloren, sobald die bewusste Kontrolle in die Steuerung unserer Bewegung eingreift. Die hohe Kunst des Tanzes liegt im Wiedergewinn der natürlichen Grazie. Was

* Erschienen in: Merkur Nr. 739 (Dezember 2010), S. 1208-1211

den Tänzer am Marionettentheater interessiert, ist die Art der Künstlichkeit, die hinter dieser Natürlichkeit zweiter Ordnung steckt. Die Entschlüsselung dieser Künstlichkeit wäre eine Aufschlüsselung der Kriterien, die nötig wären, um Eleganz schlüssig zu definieren.

Eleganz ist, etwas kritischer betrachtet, die erpichte Maskierung unserer Erdschwere, Umständlichkeit und Hinfälligkeit. Sie maskiert die unschönen Ansichten der geplagten – sei es physischen oder psychischen – Existenz. Sie zieht die Verstellung vor, wenn die Wahrheit entstellt, kennt jedenfalls keine Ehrlichkeit als Selbstwert. Sie verbittet sich den Blick hinter die Kulissen. Sie hält stets auf Distanz.

Die Eleganz verlangt kühle Distanz auch und gerade zur eigenen Person. Ihrem eleganten Äußeren entspricht als ihr innerer Wert die Selbstironie. Nichts ist tödlicher für die Eleganz als biederer Ernst. Auch dürfen der Innerlichkeit nicht etwa die Äußerlichkeiten geopfert werden. Äußerlichkeiten werden niemals nebensächlich. Wenn es etwas ernst zu nehmen gilt, dann sind es Äußerlichkeiten und Formalitäten. Kleine Formfehler, die sonst belanglos wären, können tödlich sein für die Eleganz.

Die Eleganz hat stets etwas Gebrochenes und nie ganz Durchsichtiges. Sie wird sich eher dekadent geben als tüchtig vital. Und sie wird stets einen Rest von Geheimnis wahren. Offensichtlichkeit macht flach. Weil sie sich nie ganz in die Karten schauen lässt, ist es hoffnungslos, den Begriff der Eleganz auf Kriterien zurückzuführen, an deren Hand man ihn bündig definieren könnte. Wir haben mit einem jener Begriffe zu tun, die nicht analysierbar sind.

Dass die Analyse an ihr abgeleitet, heißt nicht, dass der analytische Verstand nicht selber einen Sinn für Eleganz hätte. Ganz das Gegenteil trifft zu. Auch eine Argumentation, auch eine Theorie, auch ein Beweis können elegant sein. Eleganz in Verstandesdingen hat mit dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag bei der gedanklichen Arbeit zu tun. Elegant ist die Argumentation, wenn sie die Argumente nicht nur treffsicher und stringent, sondern auch mit Witz und leichter Hand platziert. Elegant ist die Theorie, die mit verblüffend knappen

Mitteln eine große Komplexität bewältigt, elegant der Beweis, der eine komplizierte Operation auf eine knappe Sequenz raffinierter Schritte kürzt. In Gedankendingen ist Eleganz eine Steigerungsform von Effizienz. Elegant ist die Lösung eines Problems, wenn sie nicht nur den kürzesten Weg nimmt, sondern nebenbei noch andere Probleme löst.

Auf den ersten Blick mag es so aussehen, als mache die analytische Eleganz eine Ausnahme vom reinen Luxus. Sie leistet etwas im Sinn der Denkökonomie, überspringt das pedestre Durchgehen der Details. Sieht man genauer hin, dann kommt das Luxuriöse an der analytischen Eleganz sogar besonders deutlich zum Ausdruck. Eine Argumentation, die durch Eleganz besticht, spart zwar Worte, macht aber das Mithalten nicht leichter. Die elegante Theorie ist eine Lust für die mathematisch Eingeweihten, aber ein Schrecken für Laien und Schüler. Der elegante Beweis muss für die nicht ganz so Geübten erst in die ausführliche Form zurückübersetzt, um nachvollzogen zu werden. Die Effizienz der eleganten Form hat also nichts damit zu tun, dass Anstrengung und Mühen erspart bleiben, im Gegenteil. Die analytische Eleganz verschleiert die Schwierigkeit, blendet mit Bravour auf Kosten der Allgemeinverständlichkeit.

Eleganz ist, wiewohl nicht käuflich, immer teuer. Sie ist stets auch ein Zeichen, dass man sich den Luxus, sei er nun materiell oder mental, leisten kann. Sie dient der Distinktion – oder richtiger: sie dient am besten gar nicht, hat am besten gar keinen Zweck außer ihr selbst. Im besten Fall ist sie auch so diskret, dass sie niemandem auffällt, der sie nicht teilt. Leider perpetuiert sie aber auch in diesem besten Fall das alte Unrecht, das aller höheren Kultur zugrunde liegt: sie privilegiert die ehemals schon besser Weggekommenen. Eleganz ist grundsätzlich nicht mehrheitstauglich. Wohl kann sie sich bescheiden geben, sie kann aber nie gewöhnlich werden, ohne zu verschwinden. Sie ist, anders gesagt, nicht demokratisierbar.

Ihre Affinität zur Maskerade und ihr unheilbar elitärer Zug führen zurück zu der Frage, warum wir mit Eleganz eher historische Bilder als modere oder zeitgenössische Erscheinungen assoziieren. Die Moderne betrieb einen Kult der Offenlegung. Alles sollte gezeigt werden, nichts hinter Verkleidungen

verschwinden. Ferner war die programmatische Moderne mit dem Anspruch auf den Plan getreten, die Arbeits- und Wohnverhältnisse der Massen zu verbessern. Die geheiligte Schlichtheit war kein bloß ästhetischer Spleen, sondern Reverenz an die industrielle Fertigung. Fortan gehörte sowohl das Ethos der Wahrhaftigkeit als auch das soziale Gewissen zur rechten Auffassung von Modernität.

Ist es also ein Wunder, dass die Eleganz aus dem Kanon ästhetischer Werte herausgefallen ist? Hat sich die Eleganz die Geringschätzung durch die moderne Bewegung nicht wohl verdient? Kann man nicht sogar sachlich vom Hauptstrom modernen Designs als einem Triumphzug über die Eleganz reden? Das in der Breitenwirkung erfolgreichste Projekt der Moderne war die Sozialisierung ehemaliger Luxusgüter. Das Siedlungshäuschen im Grünen: das ist Villa im Park für alle; das eigene Auto: das ist die persönliche Kutsche für alle. Was einst einer Oberschicht vorbehalten war, wurde zum sozialen Standard. Dieser Demokratisierung musste die Eleganz geopfert werden. Ist er gezwungen, auf kleinem Fuß zu leben, dann kippt der hochmögende Anspruch in kitschige Präntention.

Das Opfern der Eleganz wurde leicht gemacht durch das Rahmenprogramm, das den Austausch der traditionellen Stadt durch die moderne Siedlung vorsah. In der Siedlung vermisst niemand die Eleganz, ja kann man sich Eleganz nur als Missverständnis vorstellen. Das traditionelle Bild der Stadt verträgt sich bestens mit eleganten Vierteln und Plätzen. Grund ist nicht nur die Herkunft der historischen Altstädte aus vordemokratischen Zeiten, Grund ist auch – nein vor allem – dass das traditionelle Bild der Stadt eine durch und durch konventionelle Vorstellung ist. Die Architektur unterliegt im traditionellen Städtebau einem strengen Verhaltenscode: sie hat sich einzufügen, hat nie nur individuellen Zwecken, sondern immer auch der kollektiven Definition von Außenräumen zu dienen. Auch die Eleganz hat ein Nahverhältnis zur Konvention. Es ist immer ein Code, den sie stilisiert, schärft oder – eben auch – bricht. Je härter die Regel, desto weiter gehen die Möglichkeiten der Semantisierung feiner Unterschiede. Das Ausspielen von Nuancen hat eine natürliche Vorliebe für Spiele mit harten Regeln. Das gilt auch und gerade für den eleganten Bruch der Regel. Das Brechen der Regel dient der Eleganz nur,

wenn die Regel im Hintergrund spürbar bleibt. Ein wildes Zertrümmern der Konvention mag heroisch sein und ist spektakulär, aber eben nicht elegant.

Mit diesem Nahverhältnis zur Konvention ist nun auch die Frage angesprochen, warum die Eleganz nicht wenigstens mit dem Ende der Moderne eine Rehabilitation erfahren hat. Ein Grund dürfte sein, dass im reflexartigen Attackieren all dessen, was beginnt, sich wie eine Konvention anzufühlen, ein modernes Schema kultureller Innovation die Moderne überlebt hat. Nach einer kurzen Zwischenphase der Rückwendung zu konventionellen Genres und Formensprachen hat sich der kulturelle Mainstream wieder ganz dem demonstrativen Brechen mit der Konvention verschrieben. Das Motiv lag dieses Mal nicht im Leiden an würgend engen Konventionen oder im Drang nach Emanzipation. Nein, der Grund lag dieses Mal im Wandel der Ökonomie. Dem kulturellen Betrieb sind Märkte zugewachsen, auf denen man in neuen Dimensionen Aufmerksamkeit verdienen kann.

Ein Grundzug der nachmodernen Ökonomie sind Informationsmärkte, auf denen Information nicht wie herkömmlich gegen Geld, sondern direkt gegen Aufmerksamkeit getauscht wird. In den ‚neuen Medien‘, wie diese Märkte – beispielgebend das kommerzielle Fernsehen und das Internet – genannt werden, wird Information geboten zum Zweck der Attraktion von Aufmerksamkeit, die dann als Dienstleistung an die Werbewirtschaft weiterverkauft wird. Die neuen Medien sind ungemein erfolgreich und setzen die alten Informationsmärkte schwer unter Druck. Die Reperkussionen sind durch den gesamten Kulturbetrieb hindurch zu spüren.

Auch dort, wo die Attraktionsleistung in den Vordergrund rückt, wird die Sorge um Eleganz zum Anachronismus. Im Kampf um die Quote sind es nicht die Subtilitäten, die zählen. Eine Natürlichkeit zweiter Ordnung wäre hier rührend verstiegen. Das Geschäft mit der Attraktion hat andere Entdeckungen gemacht. Es hat eine Volkstümlichkeit zweiter Ordnung erfunden. Das ist eine Volkstümlichkeit nicht mehr in dem einfachen Sinn, dass der populäre Geschmack bedient wird, sondern eine Volkstümlichkeit in dem abgeleiteten Sinn, dass sie das Volk hinter den Blättern und Bildschirmen dazu bringt,

massenhaft Aufmerksamkeit zu spenden. So, wie in jenem ersteren ist Eleganz auch in diesem letzteren Sinn gerade nicht volkstümlich.

Wenn schon vom Hauptstrom ins Abseits gespült, wird die Eleganz dann nicht wenigstens in Nebenströmen thematisch? Natürlich herrscht der neue Funktionalismus der Auffälligkeit nicht unangefochten. Es gibt Widerstände in den traditionellen Sparten des Kulturbetriebs, im Theater-, Literatur- und Konzertbetrieb, in der Architektur, im Design und sogar in der Mode. Nur, auch dort, wo die Konvention hochgehalten und das Understatement gepflegt wird, horcht man vergebens, wenn man das Lob der Eleganz zu hören hofft. Dies nicht, weil die Rede von Eleganz verpönt wäre, aber wohl deshalb, weil man dieser Rede nicht zutraut, etwas Substantielles zu leisten. Warum nicht? Möglicherweise wirken die Gründe, derentwegen die Eleganz aus dem ästhetischen Diskurs herausgefallen ist, fort. Vielleicht liegt es aber auch an der Schwierigkeit, den Begriff zu analysieren – und damit zu operationalisieren. Ein Begriff, der sich der Analyse widersetzt, sperrt sich auch der Übersetzung in Anweisungen zur Umsetzung. Wir alle wissen zwar, wovon wir reden, wenn wir das Wort Eleganz gebrauchen. Wir alle wissen aber auch, dass es mehr als nur hoffnungslos ist, den gemeinten Sinn in ein Rezept zur Herstellung zu übersetzen. Mehr als hoffnungslos deshalb, weil es ja nicht an Versuchen fehlt. So schwierig es ist, gelungene Beispiele eleganter Architektur im zeitgenössischen Bauen auszumachen, so leicht ist es, misslungene Versuche zu identifizieren. Ganze Genres der Kitschproduktion – man denke etwa an den Spanplattenklassizismus gehobener Hotelketten oder die öde Mode der verspiegelten Glasfassaden – leben vom Glauben, Eleganz ließe sich nach Rezept herstellen. Die Glaubensbekenntnisse sind wandelnder Beweis für die Untauglichkeit des Rezepts.

Als ästhetische Kategorie ist die Eleganz von einer tiefen Ambivalenz. Auf der einen Seite steht sie für eine schlagende Qualität. Sie bezeichnet ein Ideal, von dem weder die sinnliche noch die analytische Intelligenz lassen kann. Wir können gar nicht umhin, eine Lösung, die wir als elegant empfinden, einer nicht so eleganten vorzuziehen. Auf der anderen Seite steckt in diesem Ideal ein bedenkliches Potential der Verführung zum Tun als ob. Nur ein ausgesprochen sicheres Urteil des Geschmacks ist in der Lage, diese Verführung zu

neutralisieren. Es gibt außer dem sicheren Geschmack nichts, das die verführende Kraft in eine zielführende Intention umwandeln könnte. Also müsste die Eleganz, um fürs sinnliche Denken gerettet zu werden, im Doppelpack mit dem guten Geschmack gerettet werden. Auch der gute Geschmack ist aber aus dem ästhetischen Diskurs herausgefallen. Man hat aufgehört zu verstehen, dass der Geschmack kein bloß zufälliges Bündel von Vorlieben und Abneigungen, sondern eine Intelligenz ist, die in der Sinnlichkeit steckt. Solange es tabu bleibt, vom Geschmack als einer Intelligenz zu reden, muss man auch damit rechnen, dass das Reden von Eleganz tabu bleibt.